

Charles Simic

Wettervorhersage für Utopia und Umgebung

Eröffnungsrede zum 1. internationalen Literaturfestival Berlin,

gehalten am 14.06.2001 in der DG Bank am Pariser Platz

Es ist seltsam genug, heutzutage dazusitzen und von alten Utopien zu lesen; noch merkwürdiger aber ist es, dies in einer Stadt wie New York zu tun. Hier die Schriften von Thomas More, Campanella, Saint-Simon und Kropotkin mit ihren unerfüllten Prophezeiungen, und dort das Chrysler-Gebäude, die Stadtbibliothek Ecke 5te und 42ste mit ihren steinernen Löwen, die Grand Central Station mit ihrem Austernrestaurant, der blinde Akkordeonspieler am Broadway, der „Oh Herr, dunkel ist die Nacht, erbarme dich meiner“ singt, und die Obdachlosen, die sich überall in den ruhigen Seitenstraßen in den Hauseingängen verbergen. Einen ganzen Sommer lang trug ich, wohin ich auch ging, ein Buch mit dem Titel *Utopisches Denken in der westlichen Welt* mit mir herum. Es war eines dieser Werke, die allein durch ihren Umfang den Eindruck vermitteln, dass am Ende seiner 814 Seiten eine entscheidende Erkenntnis auf den Leser wartet. Ich fuhr morgens mit der überfüllten U-Bahn, saß mit einer dritten Tasse Kaffee in einem Café, machte es mir, umringt von Hochhäusern, auf dem Balkon der Innenstadtwohnung meines Sohnes im neunzehnten Stock gemütlich und las von den Ideen Robert Owens:

Die Weltgeschichte der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft ließe sich in zwei Abschnitte unterteilen: Einen, in dem Irrationalität, ja sogar Wahnsinn, sämtliche menschlichen Beziehungen bestimmten, und einen, dessen Zeit gerade anbrach, in dem rationales Denken die Oberhand gewinnen würde. In der Vergangenheit und noch in der Gegenwart waren die Menschen in ihrem Handeln blind gegenüber der Vernunft, weil sie in Irrtümern befangen waren und Ideen auf fehlerhafte Art und Weise miteinander verknüpften. Kleinere Wahrnehmungsmängel und Aberglauben richteten Schaden an, doch ein gewaltiger Irrtum war es, der die gesamte Menschheit gefangen hielt - die unwahre Behauptung der Religion nämlich, dass ein Individuum sich aus freien Stücken dazu entschließen könne, entweder gut oder böse zu handeln. In Wahrheit besaß der Mensch diese Freiheit nicht. Er wurde

in ein fest gefügtes Umfeld hineingeboren, in dem er bösen Einflüssen ausgesetzt war, man lehrte ihn, Lügen zu akzeptieren, und er verbrachte sein Leben als Sklave von Irrtümern. Mithin war diese Kreatur in ihrer Blindheit selbstsüchtig, grausam, verlogen, heuchlerisch, lasterhaft und kriminell und somit selbst die Ursache ihres Unglücks. Gesellschaft und Religion bürdeten dem Einzelnen die Schuld für sein Handeln auf, doch war er in Wirklichkeit schuldlos und lediglich ein Resultat von Umständen und schändlichen Übereinkünften.

Owens Bestreben, die angehäuften Fehler unserer vernunftlosen Vorfahren ein für allemal zu korrigieren, mag heute manchem lachhaft erscheinen. Mir nicht. Natürlich gab ich nichts auf die Beharrlichkeit, mit der er behauptete, dass mein jetziges Tun vorherbestimmt sei, dass selbst meine Entscheidung, ihn an diesem schönen Nachmittag zu lesen, nicht ein Akt des freien Willens sei, sondern schon immer in den Karten gestanden hätte. Trotzdem war ich neugierig zu erfahren, wie unsere zahlreichen Selbsttäuschungen zerstreut und unsere körperlichen, geistigen und moralischen Gebrechen geheilt werden würden, vielleicht schon auf der nächsten Seite, vielleicht auf der übernächsten. Bedauerlicherweise konnte ich mich nicht richtig auf das, was ich las, konzentrieren. Man sollte annehmen, dass es recht idyllisch ist, im 19ten Stock zu sitzen, Wein zu trinken und zu lesen, allein mit dem Himmel und ein paar Möwen, die über mir schwebten - aber nein! Der Verkehrslärm war hier oben sogar noch lauter. Krankenwagen, Feuerwehr- und Polizeiautos eilten, so schien es, alle paar Minuten vorbei. Die Park Avenue war derart verstopft, dass sich die Fahrzeuge kaum vorwärtsbewegten und deshalb, aus Ärger und Frustration, nicht aufhörten zu hupen, während ich hier oben saß und über eine weitere Empfehlung Owens oder irgendeines anderen Propheten und großen Seelendoktors nachgrübelte. Vielleicht wäre der ideale Ort für die Lektüre von Utopien die Mitte eines Maisfeldes in Iowa? Je weiter weg von der Menschheit, desto besser. Nichts wiegt einen so sicher in dem Glauben, dass alles möglich wäre, wie weite, leere Flächen. Mitten in der Stadt über Utopien nachzudenken, während ich höchstwahrscheinlich von mir unbekanntem Männern und Frauen, die gerade zufällig aus dem Fenster sahen, beobachtet wurde, gab mir das Gefühl, auf einer Bühne zu sein. Jeder Gedanke in dem Buch wurde wie ein Echo zurückgeworfen, gemischt mit dem Lärm der Straßen. Die Hochhäuser um mich herum glichen Theaterrequisiten. Ihre Präsenz und ihre Wahrhaftigkeit waren so stark, dass sie fast unwirklich schienen. Ich ertappte mich dabei, wie ich mein Weinglas hob und meinem unsichtbaren Publikum zuprostete, doch hatte ich keine Ahnung, in welchem Stück ich mich befand. War es eine Tragödie oder eine Schmierensposse? Und hatte nicht Owen mir gerade mitgeteilt, dass ich nur eine Marionette sei, die von Tausenden unsichtbarer Fäden dirigiert wird?

Amerika selbst ist eine der Utopien. Unsere Pilgerväter zogen aus, um in der Wildnis ein Neues Eden zu entdecken, und dachten, sie hätten es gefunden. Wenn es nach unseren

Politikern geht, dann ist das, was ich in diesem Augenblick vom Balkon meines Sohnes aus sehe, die vollkommene Verwirklichung jener Verheißung. In Reden und Zeitungsartikeln werden wir daran erinnert, dass wir im großartigsten Land der Welt leben, in dem die Dinge bis ans Ende aller Zeiten immer und immer noch besser werden. Mit anderen Worten: Unser Land und seine gegenwärtige soziale Ordnung sind die einzig vorstellbaren. Nur die Prediger aus dem Hinterland schreien uns noch immer von ihren Kanzeln aus zu, dass wir zur Hölle fahren werden, und womöglich haben sie recht. Lässt man die üblichen Schaumschläger aus der Politik und ihre Schmeichler unter den Intellektuellen einmal beiseite, so gibt es in der breiten Bevölkerung mehr Angst vor als Vertrauen auf die Zukunft. Der alte utopische Geist mit seiner fortwährenden Hoffnung, dass es trotz andauernder Rückschläge vorangeht mit der Menschheit, dass wir, eher als wir vermuten, zu einem Ort gelangen werden, an dem uns ein stärkerer, gesünderer, vernünftigerer und gütigerer Menschenschlag erwartet, wird kaum noch als ernsthafte Möglichkeit in Betracht gezogen. Das soll nicht heißen, dass die Leute nicht davon träumen, die eine oder andere Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen. Es ist die große, alles verzehrende Vision, die von Auslöschung bedroht ist, als wäre sie eine seltene Gattung kanadischer Eulen.

So war es natürlich nicht immer. In den letzten beiden Jahrhunderten traten Utopisten an die Stelle von Astrologen und Schreibern von Almanachen, die Kriege, Hungersnöte, Seuchen und die Tode von Königen und Prinzen vorhersagten. Nun war es an ihnen herauszufinden, was die Zukunft für uns bereithält. Hatte man die wenigen grundlegenden Gesetze menschlicher Natur und Geschichte einmal begriffen, so schien es möglich, den Lauf der Welt vorherzusehen und dann durch gewisse Angleichungen dafür zu sorgen, dass alles gut wurde. Das lang ersehnte Paradies auf Erden lag gleich hinter der nächsten Ecke, und dann war es plötzlich nicht mehr dort. Selbst die Nostalgie und der Futurismus halten heutzutage eine Siesta. Einige unserer konservativen Intellektuellen bekommen dann und wann feuchte Augen, wenn sie die Familienwerte von anno dazumal beschwören - ohne freilich konkrete Daten zu nennen -, oder sie rühmen die wundersamen Kräfte des freien Marktes und die hehren Vorzüge der Globalisierung, die jedem auf Erden Wohlstand bescheren wird, doch all diese Verkündigungen sind ungefähr so überzeugend wie Werbung für eine neue, verbesserte Zahnpasta, die unser Lächeln noch weißer werden lässt. Ich vermute, dass die einzigen noch tätigen, unerschütterlichen und manischen Errichter von Utopien unter den Nationalisten und religiösen Fundamentalisten dieser Welt zu finden sind.

Waren die Höhlenmenschen Utopisten? Es würde mich nicht überraschen. Ich wette, es dauerte nicht lange, bis der Mensch anfing, von einem fernen Land zu träumen, wo es keine Gewalt gibt. Das scheinbar unerschöpfliche Potential menschlicher Bösartigkeit war beständiger Ansporn. Unschuldige leiden, und Gerechtigkeit ist rar, das ist der Kern eines jeden Geschichtsbuches. Zeitungen und Fernsehen machen uns das jeden Morgen aufs Neue

bewusst. Man kommt nur schwer um die Schlussfolgerung herum, dass das meiste, was in der Welt geschieht, pure Schlechtigkeit und Dummheit ist. Wie ist so viel Böses möglich?, fragt man sich. Die Utopie schützt das Leben gegen die dunkelste Verzweiflung. Es muss viele ganz private Visionen einer besseren Zeit gegeben haben, lange bevor Philosophen wie Platon auf den Plan traten. Ich will damit sagen, dass es während fast der gesamten Menschheitsgeschichte eine offizielle, von Zeit und Ort bedingte Sicht der Zukunft gab, die man besser nicht anzweifelte. Wenn jemand das Undenkbare tat und den Priestern (oder wer auch immer für Metaphysik zuständig war) widersprach, so erwartete ihn nichts als Folter und gewaltsamer Tod für das Vergehen, sich eine anders geartete Zukunft vorgestellt zu haben.

Die große Blütezeit der Utopie brach mit der französischen und der amerikanischen Revolution an, mit Rousseau und den Romantikern, mit der Emanzipation des Menschen, der Gleichheit vor dem Gesetz, neuen egalitären Gesellschaftsmodellen. Zuvor war das Verfassen von Utopien nicht an geschichtliche Ereignisse gebunden gewesen. Es hatte sich bei ihnen eher um fiktionale Erzählungen als um revolutionäre Pamphlete und Manifeste gehandelt. Forscher, Missionare, neugierige Reisende und schiffbrüchige Seeleute - so wollte es jedenfalls die Konvention - entdeckten in den neuen Ländern, zu denen sie gelangten, die ideale Republik, oder glaubten doch, sie entdeckt zu haben. Die Utopien des 19. Jahrhunderts sind eine ganz andere Geschichte. Sie waren evolutionär geprägt. Es war nicht einfach so, dass die Dinge sich verändern *sollten*, es war vielmehr *unvermeidlich*, dass sie es tun würden. "Ein Mensch, wie er sein sollte", spottete Nietzsche, "das hört sich in unseren Ohren ebenso abgeschmackt an wie ein Baum, wie er sein sollte." Es ist wahr, dass die Prophezeiungen dieser nagelneuen Welten mit einer gehörigen Portion künstlichem Determinismus einhergingen. Früher war es Gott gewesen, der die Zukunft bestimmte, nun war es der Mensch mit seinen neu entdeckten analytischen Fähigkeiten. Es versteht sich, dass all das ein gerüttelt Maß an Selbsttäuschung beinhaltete. Die meisten der selbsternannten Propheten nahmen an, dass die menschliche Natur formbar sei, und der gegenteilige Beweis, dass Menschen nämlich in ihrer Lasterhaftigkeit verharren, wurde ignoriert. Die gottlose, stehlende, kopulierende und mörderische Menschheit, wenn man sie denn je miteinbezog, sollte im Stil von Maos Kulturrevolution umerzogen werden. Jedenfalls stellte die Zukunft, die man sich ausmalte, den Sieg der Vernunft über die Leidenschaften dar. Faulheit wurde verboten - schlechte Neuigkeiten für einen eingefleischten Müßiggänger wie mich. Der unbegründete Glaube, dass das Tauziehen zwischen einander widerstrebenden Trieben und ihrer Befriedigung unterdrückt werden könne, ließ die Utopie den Kontakt zur Realität verlieren. Der Sinn des Lebens selbst sollte auf Dauer und ohne weitere Diskussion festgelegt werden. Hier nun also war ein Projekt für eine bessere Zukunft, das die Grenzen des Menschen nicht anerkennen wollte.

Eine utopistische Darstellung der Menschheitsgeschichte begann mit dem obligatorischen Zeitalter glückseliger Unschuld, gefolgt von einer langen Ära der Dekadenz, und endete mit dem

schrittweisen Erreichen eines Zustands irdischen Glücks. Da man annahm, dass die gesunde Gesellschaft eine Rückkehr zum Natürlichen sei, versuchten zahllose Denker zu postulieren, wie dieses schlichtere, reinere und liebevollere menschliche Wesen sein würde. Nichts im Leben des Einzelnen, egal wie persönlich, durfte dem Zufall überlassen werden. Alles, vom Sex bis zur Diät, wurde bis ins kleinste Detail festgelegt. Charles Fourier zum Beispiel wollte, dass jede Frau einen Ehemann und mit diesem zwei Kinder hätte; zweitens einen Erzeuger, mit dem sie nur ein Kind haben durfte; dazu einen Liebhaber und schließlich "Nutznießer", aufs Geratewohl von ihr ausgewählte Männer für das Schäferstündchen nebenbei. Er war überzeugt davon, dass man herausfinden müsse, welche natürlichen menschlichen Neigungen gehemmt und eingeschränkt werden. Ich weiß noch, wie ich das einigen Frauen aus meinem Bekanntenkreis erzählte, als wir gerade im Restaurant saßen und frisch aus der Schale genommene Muscheln und Austern schlürften. Sie meinten, das sei das Komischste, was sie jemals gehört hätten. Dann, nach kurzem Nachdenken, kamen sie zu dem Schluss, dass die von Fourier versprochenen Ausschweifungen vermutlich mehr Mühe machen würden als sie wert sind.

Sollte es in der idealen Welt Zahnstocher geben? Nun, irgendein Visionär wird dies mit Ja oder Nein geregelt haben. Man konnte sich seine Utopie ganz dem eigenen, erlesenen Geschmack gemäß aussuchen. Bevorzugen Sie es, ein Leben lang seufzend zu Füßen einer hübschen Schäferin irgendwo in einer Hügellandschaft zu verbringen, oder würden Sie lieber blutüberströmt auf dem Fußboden in einer von Marquis de Sades sexuellen Folterkammern liegen? Auf der einen Seite gab es die demokratischen Visionen von Emerson und Whitman, in denen jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ein Dichter ist, andererseits gab es die Anhänger Mallarmés von der l'art-pour-l'art-Fraktion. Sie kitzelten hermetische Verse für ein paar Eingeweihte, wenn sie nicht gerade da saßen und ein weißes Blatt Papier anstarrten. Die Prämisse "weniger ist mehr" wurde in allen Künsten auf die Spitze getrieben. Für die Maler war es eine weiße Leinwand, anhand derer der gebildete Galeriebesucher sich die gesamte Geschichte der Malerei ins Gedächtnis zurückrufen konnte. Unter den Komponisten gab es Alexander Skrjabin mit seinem unvollendeten Meisterwerk "Mysterium", das nichts weniger als die Auslöschung des Universums zum Ziel hatte, und unseren John Cage, der meinte, dass es aus musikalischer Sicht nichts Schöneres gäbe als Stille.

Während im 19. Jahrhundert jedermann über seinen Utopien brütete, gab es natürlich noch immer die sogenannten Wilden, die bereits im Paradies lebten - oder aber in totaler moralischer Verderbtheit, je nachdem aus welchem Blickwinkel man es betrachtete. Besucher von Tahiti zum Beispiel sprachen von wunderschönen nackten Mädchen, die an Bord ihrer Schiffe kletterten und die Matrosen vor Lust wahnsinnig werden ließen. Der Anblick einer liebreizenden Landschaft und der Venus-Überfluss sorgten für ein philosophisches Dilemma. Ist der Mensch im Naturzustand ein Untier oder das Musterbeispiel eines guten Lebens, das wir verloren, als wir zivilisiert wurden? Die Denker, die primitive Gesellschaften idealisierten,

erinnern mich an die leichtgläubigen Besucher der Sowjetunion unter Stalin, die zurückkamen und die unvergleichlichen Freiheiten priesen, welche die Bürger dort genossen. Ebenso wenig stimmte das idyllische Bild von der tahitischen Gesellschaft, die aus zwei Rassen bestand, wobei die "Großen" die Macht hatten, über Leben und Tod der Übrigen zu bestimmen.

Trotzdem bestehen bis heute Varianten des Zurück-zur-Natur-Projekts. Es gibt Männer und Frauen in den USA, die noch immer glauben, wir könnten uns das beschauliche ländliche Leben zurückerobern, die Weisheit der amerikanischen Ureinwohner wiedergewinnen und glücklich leben bis ans Ende unserer Tage. Es ist nicht ganz klar, was mit den Städten geschehen soll; man erwartet wohl, dass sie irgendwie zu existieren aufhören. In den 60er und den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts machten sich viele junge Leute auf, um allein oder in Kommunen irgendwo in der Pampa zu wohnen, und merkten, wie übel das Leben in einer kalten Winternacht ohne Strom und fließendes Wasser sein kann. Sie waren ihrerseits Abkömmlinge einer langen Reihe utopistischer Gemeinschaften in der Neuen Welt. Im 19. Jahrhundert zogen sich viele Anhänger von Fourier, Owen oder einem anderen freigeistigen und religiösen Propheten in die Wildnis zurück, wo sie ihre Ideen ungestört in die Tat umsetzen konnten. Abgesehen von den Mormonen, den Amish und einigen verbliebenen Shakern hielten sich die meisten dieser Gemeinschaften nicht allzu lange. Neid, Habsucht und Ehrgeiz traten im Nu zutage, insbesondere unter den Jüngeren. Menschheitsreformer erinnern mich an Wärter von Strafanstalten, die davon überzeugt sind, unverbesserliche Kriminelle umerziehen zu können. Ich persönlich glaube eher daran, dass sich ein Tiger in einen Vegetarier verwandelt, als dass Massen von Menschen plötzlich uneigennützig werden.

Selbst nach Hunderten von Fehlschlägen scheint die Hoffnung, die Menschen besser machen zu können, nichts von ihrem Zauber eingebüßt zu haben. Lassen Sie mich ein aktuelles Beispiel geben. Wir haben in den Vereinigten Staaten etwas, das sich "Politische Korrektheit" nennt. Es ist dies der Versuch, die Sprache von kränkenden Worten zu säubern, der vor allem von Erziehern und sogar von einigen Schriftstellern unternommen wird. Unter Anklage steht nicht die "vulgäre Ausdrucksweise", wie unsere Mütter es nannten, also Schimpfwörter und so weiter, sondern Alltägliches wie *fett*, *verrückt*, *dumm*, *taub*, *blind*, *klein*, *hässlich*, *Lügner*, *Idiot*, *Dieb* und unzählige andere Wörter. Es handelt sich um den Versuch, die Sprache zu reformieren und zu Toleranz für anders geartete Lebensweisen zu erziehen, indem man diese anders bezeichnet. Verschiedene Gruppierungen, die aus Gründen der Rasse, des Geschlechts, der sexuellen Orientierung oder des Tierschutzes Anlass zur Klage sehen, haben der Öffentlichkeit ihr eigenes, von ihnen abgeseignetes Vokabular präsentiert; sie haben dafür gekämpft - und das sogar mit Erfolg -, dass in Universitäten und am Arbeitsplatz Vorschriften erlassen wurden, die bestimmte Worte und Haltungen, die in zwanglosen Unterhaltungen oder beim Erzählen von Witzen vorkommen können, untersagten. Jemand war noch immer fett oder dumm, doch durfte man das nicht mehr so sagen, da es in jedem Fall eine Liste von autorisierten Euphemismen

gab, die sich benutzen ließen. Hier sind einige Beispiele:

Menschheit (engl. *mankind*): *Erdenkinder*

Hausfrau: *Haushaltsfachkraft*

taub: *visuell orientiert*

geisteskrank: *selektiv auffassungsfähig*

zerrüttete Verhältnisse: *funktionsgestörte Familie*

betrunken: *räumlich verwirrt*

Es sei nur eine Frage der Zeit, mutmaßten unsere neuen Hüter der Moral, bis alle unsere Bürger gute Manieren erlernt hätten und eine wirkliche Herrschaft der Tugend zwischen Atlantik und Pazifik beginne. Die irrsinnige Auffassung, dass die Gesellschaft gute Menschen hervorbringen müsse, machte die "Diktatur des Herzens", wie jemand es einmal nannte, akzeptabel. Was Utopien angeht, so hat zweifellos stets die Komödie das letzte Wort.

Unterdessen ist es eine heiße, schwüle Nacht unter der Woche in New York und schon nach Mitternacht. Die Kneipen und Restaurants sind voll. Eine große Menge junger Menschen ist in die Straßen rund um Park Avenue South geströmt. Sie sind halb nackt, ein bisschen betrunken und glänzen von Schweiß. Musik, Gelächter, Tanzen auf den Bürgersteigen und selbst Gefummel und Geknutsche in aller Öffentlichkeit - genug also, um jedem Verteidiger der Sittsamkeit die Haare zu Berge stehen zu lassen. All das erinnerte mich an etwas, das der Schriftsteller Brendan Gill einmal schrieb:

Es gibt nicht den geringsten Beweis für die Behauptung, dass das Leben ernst sei, auch wenn es oft hart und schrecklich ist. Und indem ich das sage, bin ich genötigt hinzuzufügen, was darauf folgt: Dass es nämlich, da ja alles mit der unausweichlichen Katastrophe des Todes ein schlechtes Ende für uns nimmt, das oberste Gebot des Lebens sein muss, sich zu vergnügen.

Diese jungen Leute wussten das. Und selbst die Alten, die ihre zu Hause eingepferchten Hunde zu einem späten Spaziergang mit nach draußen nahmen, schienen dem zuzustimmen. Die Stadt ist ein anarchistisches Utopia. Jede politische, philosophische und ästhetische Idee wird vervielfältigt, permanent untergraben und revidiert. Ohne dass es mir ganz bewusst gewesen wäre, gab alles, was ich in diesem Sommer sah und hörte, einen kritischen Kommentar zu den Denkern in dem Buch der Utopien, das ich gerade las, ab. Es gibt keine allgemeingültige Theorie des Glücks, verkündete jedes Gesicht, das mir begegnete, und falls doch, dann hier in dieser Menge, die bis spät in die Nacht hinein feiert.

Einen wichtigen Aspekt utopistischen Schreibens habe ich bislang nicht erwähnt; er hat mit der Kritik an der bestehenden Ordnung zu tun. Auf lange Sicht könnte sich dies als sein

wichtigstes Vermächtnis herausstellen und von längerer Dauer sein als die in ihm präsentierten Modelle einer idealen Gesellschaft. Unter dem Deckmantel der Utopie schlugen Denker drastische soziale Reformen vor, als wären sie selbstverständliche Wahrheiten - zum Beispiel die Gleichheit der Geschlechter. Fourier schrieb über die Unredlichkeit geschäftlicher Transaktionen, die Langweiligkeit und die Falschheit familiären Lebens, die Nöte der Kleinbauern, das Elend der Armen und fast Mittellosen in den Großstädten, das Übel nackter Gier, die Missachtung des Genies, das Leid von Kindern und alten Leuten, die Dummheit des Krieges, die Zwangsmechanismen der Gesellschaft, getarnt als Gesetz, Pflicht, Moral und zivilisatorischer Nutzen. Man musste in New York nur Augen und Ohren offenhalten um zu sehen, dass vieles davon noch immer wahr war. In den Vereinigten Staaten sind die Einkommensunterschiede zwischen den Reichen und dem Rest von uns heute größer als jemals zuvor in der Geschichte. Was Thomas More 1516 sagte, trifft noch immer zu: Die bestehende Gesellschaft sei eine Verschwörung der Reichen, um die Armen zu betrügen.

Beim Lesen solcher Passagen musste ich unwillkürlich an die Straßenredner meiner Jugend in Chicago und New York denken. Es tat gut, sie von ihren Seifenkisten laut auf das System schimpfen zu hören. Heute gibt es keine Aufrührer mehr. Unsere Intellektuellen sind institutionalisiert worden. Vielleicht halten sie selber sich noch für Radikale, aber das ist nur leeres Gerede. An den Universitäten, wo sie arbeiten, halten sie Professionalität und Spezialisierung hoch und misstrauen jedem, der eine ganz eigene Ansicht vertritt. Sie lehnen alle universalen Ideen und Werte mit der Begründung ab, dass diese Macht und Unterdrückung Vorschub leisteten, und sind der Auffassung, dass alle Wahrheit relativ ist. Infolgedessen hatten sie Schwierigkeiten, Salman Rushdie gegen das Todesurteil des Ayatollah Khomeini in Schutz zu nehmen, denn aus ihrer Sicht sind westliche Werte wie die Freiheit des Einzelnen anderswo möglicherweise unangebracht. Paradoxerweise beschäftigt sie ausgerechnet der Multikulturalismus, nur dass sie nicht daran interessiert sind, tiefer in einzelne Kulturen einzudringen oder gar, Gott behüte, ein Urteil über sie zu fällen. Die Wunschvorstellung von Amerika als einem "Schmelztiegel" ist ihnen zuwider, da sie voneinander getrennten Volksgruppen eine Stimme geben wollen. Man könnte es so sagen: Sie möchten, dass die Amerikaner vergessen, warum sie überhaupt hierher kamen, und sich statt dessen das Stammesdenken, das sie zurückließen, wieder zu eigen machen. Ich vermute, dass ihre Vorstellung von unserer Zukunft aus vielen kleinen ethnischen Utopias nebeneinander besteht. Wenn Sie meinen, dass sich das nach dem heutigen Balkan anhört, dann haben Sie vollkommen Recht. Schlechte Ideen scheinen nicht aus der Welt zu schaffen zu sein. Im Gegenteil: Je törichter sie sind, desto sicherer ist ihre historische Langlebigkeit.

Was utopistische Regungen bis weit ins letzte Jahrhundert hinein lebendig hielt, war die Tatsache, dass die Welt sich radikal veränderte und fortfuhr, sich in jeder erdenklichen Weise zu verändern. Ich denke an die umwälzenden technologischen Errungenschaften, die wir alle

miterlebt haben. An die Stelle der christlichen Geschichtsauffassung, die mit der Wiederkehr Christi endet, ist die Idee endlosen Fortschritts getreten. Die meisten Intellektuellen haben der Technologie keine große Beachtung geschenkt. Der wirkliche Fortschritt, so meinten sie, würde anhand der Einstellungen, die wir zueinander hätten, sichtbar werden, nicht anhand von elektrischen Toastern. Und bestimmt würde der neue, aufgeklärte Menschenschlag auf die neuen Erfindungen verzichten und sich wieder dem Traditionshandwerk und den althergebrachten Künsten zuwenden. Es gab einen guten Grund für dieses Misstrauen. Parallel zu den Verbesserungen der Lebensqualität machte man große Fortschritte in der Militärtechnologie. Wir sind hier in Berlin und wissen, wie diese Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg aussah. Das Bild von endlosen Reihen abgebrannter und noch schwelender Häuser, von denen nur noch die Außenwände stehen, ist eines der vertrautesten aus jener Zeit. Trümmer bedecken die Straßen. Der Himmel ist schwarz bis auf Drachen aus Feuer und herumwirbelnden Rauch. Höchstwahrscheinlich liegen Menschen unter den Trümmern begraben. Wir können ihre Stimmen nicht hören, doch wir wissen sicher, dass sie dort sind. Ich erinnere mich an ein Foto von irgendeiner zerbombten Stadt, auf dem ein kleines Mädchen auf die Kamera zulief. Jene, die Krieg und Zerstörung lieben, wurde mir bewusst, haben auch ihre Utopien. Die Atombombe ist das Produkt dieser despotischen Geisteshaltung. Eine Bombe zu besitzen, die den ganzen Planeten Erde in die Luft jagen kann - das nenne ich ehrgeizig! Ich weiß noch, dass ich in den frühen 70er Jahren meine Studenten fragte, wie viele von ihnen glaubten, in ihrem Leben noch Zeuge eines Atomkriegs zu sein. Von achtzehn in der Klasse meinten nur zwei junge Frauen, dass es keinen Krieg geben werde. Ich war entsetzt, muss ich sagen, als ich diese Unschuldigen voller Überzeugung sagen hörte, sie erwarteten, in naher Zukunft vernichtet zu werden.

In meiner frühen Kindheit hingen Fotografien von Marx, Stalin und Marschall Tito über der Tafel in unserem Klassenzimmer. Die Lehrer sagten uns jeden Tag, wie glücklich wir uns schätzen könnten, in einer Gesellschaft zu leben, die auf viele Jahrhunderte hinweg Vorbildcharakter für den Rest der Menschheit haben werde. In den frühen 50er Jahren, als ich etwas älter war und in Paris wohnte, klärte mich ein Lehrer prompt über den törichten Fehler meiner Familie auf, Jugoslawien, wo es jedermann so gut ging, verlassen zu haben. Die Auffassung, Intellektuelle seien unabhängig, ist nichts weiter als ein Märchen. So wenig heute dafür spricht, so wenig stimmte es gestern. Eierköpfe aller Herren Länder sind in der Regel emsig bemüht, den Konformismus salonfähig zu machen. Die abstoßendsten Formen von Unterdrückung in der Sowjetunion, Nazideutschland und jüngst während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien wurden von einigen der größten Geister der Zeit enthusiastisch unterstützt. Die Intellektuellen und Schriftsteller, die sich auf Distanz halten und den Mächtigen die Wahrheit ins Gesicht sagen, waren traurigerweise immer eine kleine Minderheit.

Auch die Demokratie ist, wenn man es recht bedenkt, eine Art Utopie, und zwar die

einzigste, die der Unvollkommenheit der menschlichen Natur Rechnung trägt. Wie wir wissen, ist das Ideal, wenn überhaupt, nur selten erreicht worden. "Vergesst niemals, dass das eiserne Gesetz der Oligarchie immer Geltung hat. Stets werden einige wenige alles beherrschen, egal um welche Gesellschaft und um welches Land es sich handelt", bemerkte James Madison, einer unserer Gründerväter. Wohl wahr. Dennoch hat es dieses Ideal verdient, dass man für es kämpft, gerade weil es auf den Mythos von der Fähigkeit des Menschen, Vollkommenheit zu erlangen, verzichtet. Die Demokratie nimmt es in Kauf, dass wir keine Engel sind und es unwahrscheinlich ist, dass wir in absehbarer Zeit welche werden. Es ist dieses Ablehnen einer ausschließlichen Wahrheit, das Priester, Intellektuelle und Generäle erzürnt. Die Demokratie schützt das Leben des Einzelnen mit all seinen Eigenarten vor den diversen kollektivistischen Paradiesen, an denen es nie mangelt.

"Die Poesie lebt in einem von ihr selbst geschaffenen, immer währenden Utopia", schrieb William Hazlitt. Dies trifft auch auf andere Gattungen zu. Das lyrische Gedicht, die Erzählung und der Roman gehen in die Welt hinaus und finden dann und wann wie durch ein Wunder ihre eigene Lesergemeinde. Poesie ist die Verteidigung des Individuellen gegen alle Generalisierungen, die die Wirklichkeit in ein einziges Begriffssystem zu sperren versuchen. Sie ist zutiefst überzeugt von der Möglichkeit, durch die Vorstellungskraft zur Wahrheit zu gelangen. Sie misstraut Abstraktionen und geht empirisch anhand konkreter Einzelheiten vor. "Der einfache körperliche Akt beim Entkorken einer Weinflasche hat die Menschheit glücklicher gemacht als alle Regierungen der Weltgeschichte zusammengenommen", wie ein Freund von mir einmal sagte. Möglicherweise hat er übertrieben, aber doch nicht sehr. In der Literatur erfahren wir als Leser die Glückseligkeit des Gegenwärtigen, die Gedanken und Gefühle eines anderen leben in uns fort. Die utopische Hoffnung der Literatur ist, dass man in den Worten eines Fremden sich selbst erkennt. Das kommt vor, wie wir wissen. In irgendeinem einsamen Leser erwacht ein Buch aus einer anderen Zeit, von einem anderen Ort, zum Leben. Ein junger Mann in einer Kleinstadt in der Prärie von Kansas liest in einem Buch aus der Leihbücherei einen alten chinesischen Dichter und verliebt sich in ein Gedicht, das er sich immer wieder laut vorliest, während die Sommernacht hereinbricht und die Straßen leer und still sind. Es gibt zahllose solcher Fälle. "Manchmal verändert einen das, was man liebt, so sehr, dass man seine gesamte Identität verliert", schreibt Joseph Brodsky. Einen Augenblick lang tritt man aus seinem beengten Ich heraus und führt ein anderes, unvertrautes Leben. Wo sollte Utopia liegen, frage ich mich, wenn nicht in der Literatur?

Übersetzung: Jan Wagner